

Paternalistische Unterdrückungsfürsorge

Vor etwas mehr als einem Jahrzehnt beschrieb Rainer Bucher Klerikalismus erstmals als „pastorale Handlungsform“, gekennzeichnet durch „eine religiös begründete Herrschaft, der es in allem um die eigene Person und darin um die eigene Erlösung im Hier und Heute geht“ (Bucher 2009, 166; ders. 2010, 38). Er exemplifizierte dies am Beispiel der Beziehung zwischen der verheirateten Protestantin Hildegard von Braun und dem katholischen Priester und späteren Kirchengeschichtspräsidenten Hubert Jedin in den Jahren 1948/49, vermittelt über das – sehr lesenswerte! – Buch *Stille Post* von Christina von Braun (vgl. Braun; vgl. Bucher 2009, 161ff.; ders. 2010, 29ff.). Ute Leimgruber

Klerikalismus ist weit mehr als ein Problem oder Fehlverhalten einzelner Priester (und ihrer Unterstützer*innen). Bucher beschreibt die klerikale Herrschaft mit Blick auf das System und deutet sie auf das pastorale Handeln von Priestern hin aus. Kleriker handeln klerikalistisch, indem sie sich „als Mittel der eigenen Selbstbezüglichkeit“ auf ein „Archiv religiöser Begriffe und Praktiken“ (Bucher 2010, 35) beziehen. Dieses Archiv ist selbst in weiten Teilen klerikalistisch angelegt, heißt: die religiös formatierte Herrschaft des Priesters begründend, voraussetzend und ermöglichend. Bucher analysiert Klerikalismus als „Identitätstechnik von Priestern“ (Bucher 2018), und exemplifiziert es anhand der ungleichen Beziehung zwischen Hubert Jedin und Hildegard von Braun. Es ist vielsagend, dass er just eine (sexuelle) Beziehung zwischen einem Priester und einer ihm in vielfacher Weise unterlegenen Frau als Erklärungsmuster zu Rate gezogen hat. Das „spezifische Beziehungsgeschehen“ (Bucher 2010, 31) zwischen Braun und Jedin spiegelt eine doppelte Asymmetrie zwischen Kleriker/Mann und Laiin/Frau wider (in diesem Fall noch durch die Konfessionsverschiedenheit

potenziert) – heute würde man aufgrund der vielfältigen Machtasymmetrien zwischen beiden Personen, auch im Blick auf die von Hildegard von Braun beschriebene seelsorgliche Begleitung in einer „sehr starken religiösen Krise“ (Braun, 385), wohl weniger von einer ‚Affäre‘ als von einer Missbrauchsbeziehung sprechen.

Klerikalistisches Handeln ist eingebettet in ein umfassendes Herrschaftssystem, dem man in der Kirche nicht entkommt; wichtige Facetten davon sind die theologische Anthropologie und die vergeschlechtlichte Theologie des Priesteramts. Die Perspektive Buchers auf den pastoral handelnden Priester und dessen Erlösungsinteresse ist deswegen durch Überlegungen zu geschlechtsspezifischen Mustern

Ute Leimgruber

Dr. theol. habil., Prof.in für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Regensburg; Mitglied der theologischen Kommission des *Katholischen Deutschen Frauenbunds KDFB* e. V. sowie Schriftleiterin und Mitherausgeberin der *Lebendigen Seelsorge*; Mitherausgeberin von *Erzählen als Widerstand* (www.erzaehlen-als-widerstand.de).

und performativen Zusammenhängen des klerikalistischen Tuns im Blick auf die anderen beteiligten (bzw. betroffenen) Personen zu erweitern. Wenn über Klerikalismus gesprochen wird, ist zusätzlich zu der – von Bucher trefflich analysierten – „Kopplung von Sakramentalität und Macht“ (Bucher 2010, 50) auch auf die Kopplung von Amt und Geschlecht zu blicken.

„KLERIKALISIERUNG DER FRAUEN“?

Klerikalismus als selbstbezügliche Herrschaft von Priestern ist in der katholischen Kirche aufs Engste mit der theologischen Begründung von Geschlechterrollen verbunden, die sich auf einen linearen Körper-Geschlecht-Zusammenhang stützt. Man kann das unter anderem an der Diskussion der Zulassung von Frauen zur Priesterweihe beobachten. In der römisch-katholischen Kirche können ausschließlich getaufte Männer die Weihe gültig empfangen (vgl. c. 1024 CIC/1983). In den letzten Jahrzehnten hat sich die lehramtliche Argumentation, warum Frauen nicht zur Weihe zugelassen sind, zunehmend biologistisch essentialisiert und „auf das Mannsein Jesu Christi verengt“ (Eckholt, 50). Der exklusiv männliche Klerikerstand wird unter anderem auf der Ebene der Geschlechterdoktrin theologisch gesichert und argumentativ stabilisiert.

Wie eng (systemischer) Klerikalismus und (versteckte) Misogynie zusammenhängen, kann an den Äußerungen von Papst Franziskus exemplifiziert werden, der beides ausdrücklich verurteilt. Seit seiner Wahl hat er wiederholt jene „autoreferentielle Haltung“ (Papst Franziskus) kritisiert, bei der Priester sich vornehmlich um ihr eigenes Wohlergehen

kümmern und durch ihr selbstbezügliches Verhalten eine Kirche präsentieren, die nur um sich selbst kreist (vgl. Müller, 237ff.). Immer wieder fordert er eine selbstlose Verkündigung des Reiches Gottes anstatt eines egozentrisch-klerikalischen Privilegienverständnisses. Gleichzeitig setzt sich Franziskus vehement gegen Frauenfeindlichkeit und genderspezifische Gewaltformen wie Zwangsprostitution, sexualisierte oder häusliche Gewalt ein. In *Fratelli Tutti* (2020) schreibt der Papst, es sei „inakzeptabel [...], dass eine Person weniger Rechte hat, weil sie eine Frau ist“, und er beklagt, dass noch immer nicht alle „Gesellschaften auf der ganzen Erde“ so organisiert seien, „dass die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer“ (FT 23). Immer wieder wird dem Papst seitdem vorgehalten, die Maßstäbe, die er ‚nach außen‘ anlegt, würden für die Kirche ‚nach innen‘ nicht gelten: In der Kirche haben Frauen zwar die gleiche Würde, nicht aber die gleichen Rechte wie Männer. Selbst wenn das Kirchenrecht versucht, „an das moderne Projekt einer rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter Anschluss zu halten“ (Hahn, 19), ist doch unübersehbar, dass es Normen gibt, „die die Geschlechter ungleich behandeln, ohne dass hierfür sachliche Gründe ersichtlich seien“ (Hahn, 19). Am umstrittensten ist der Zugang von Frauen zum Ordo. Dies ist auch der Punkt, an dem Papst Franziskus die beiden Themenfelder Klerikalismus und Frauenrechte zusammenführt. Er schreibt in *Querida Amazonia* (2020): „Dies ist eine Einladung an uns, unseren Blick zu weiten, damit unser Verständnis von Kirche nicht auf funktionale Strukturen reduziert wird. Ein solcher Reduktionismus würde uns zu der Annahme veranlassen, dass den Frauen

nur dann ein Status in der Kirche und eine größere Beteiligung eingeräumt würden, wenn sie zu den heiligen Weihen zugelassen würden. Aber eine solche Sichtweise wäre in Wirklichkeit eine Begrenzung der Perspektiven: Sie würde uns auf eine Klerikalisierung der Frauen hinlenken und den großen Wert dessen, was sie schon gegeben haben, schmälern als auch auf subtile Weise zu einer Verarmung ihres unverzichtbaren Beitrags führen“ (QA 100). Der Papst begründet hier – der darin enthaltene Paternalismus wurde mehrfach moniert (vgl. Weiler, 192) –, dass im Blick auf die Weihe gleiche Rechte für Frauen den Klerikalismus befördern würden, und zwar: bei den Frauen. Wer gegen Klerikalismus sei, müsse gewissermaßen auch gegen die Frauenweihe sein. Herbert Haslinger stellt fest: Franziskus „benutzt [...] das Argument [Klerikalismus; U.L.] gerade dazu, eine klerikalistische Struktur zu festigen, nämlich den Ausschluss der Frauen“ (Haslinger).

VERPFLICHTUNG ZUR MÜTTERLICHKEIT ALS MISOGYNE STRATEGIE DES KLERIKALISMUS

Der Ausschluss der Frauen vom Ordo hängt zusammen mit spezifischen Vorstellungen der Geschlechter und ihren (sozialen und theologischen) Rollen im komplementär gedachten Gesamtgefüge. Franziskus steht hier ganz in der Tradition seiner Vorgänger (z.B. *Mulieris dignitatem*, 1988; *Schreiben über die Zusammenarbeit von Mann und Frau*, 2004). In zahllosen Texten des Papstes werden Frauen mit ihnen essentiell zukommenden Dienstleistungsattributen versehen (z.B. Unterstützung, Hingabe) und sie qua Geschlecht als besonders geeignet für soziale, reproduktive

und emotionale Tätigkeiten dargestellt: „Die Kirche erkennt den unentbehrlichen Beitrag an, den die Frau in der Gesellschaft leistet, mit einem Feingefühl, einer Intuition und gewissen charakteristischen Fähigkeiten, die gewöhnlich typischer für die Frauen sind als für die Männer. Zum Beispiel die besondere weibliche Aufmerksamkeit gegenüber den anderen, die sich speziell, wenn auch nicht ausschließlich, in der Mutterschaft ausdrückt“ (*Evangelii gaudium* 103). Mutterschaft bzw. Mütterlichkeit und damit verbundene Attribute wie Zärtlichkeit und Fürsorge werden zu zentralen Bestimmungen des weiblichen Wesens gemacht: „Mütter wissen stets, auch in den schlimmsten Augenblicken, Zärtlichkeit, Hingabe, moralische Kraft zu bezeugen“ (*Amoris laetitia* 174). Franziskus sieht die Frau (= Mutter) „mit ihrer Zärtlichkeit und ihrem Mitgefühl“ im komplementären Gegenüber zum Mann (= Vater), der mit einer „deutlichen [...] männlichen Identität“ (AL 175) und mit „Autorität“ (AL 176) ausgestattet sei. Mutterschaft, so der Papst, beschränke sich nicht auf „biologische Wirklichkeit“ (AL 178), sondern sei Eigenschaft jeder Frau, egal ob sie selbst ein Kind geboren habe oder nicht, Mutterschaft sei ein Lebensprinzip. Immer wieder verweist Franziskus dabei auf Maria, für ihn Mutter und Frau schlechthin, Vorbild und Idealbild aller Frauen, „bedeutender als die Bischöfe“ (EG 104), „wichtiger [...] als die Apostel“ (*Franziskus*). „Denn der Herr wollte seine Macht und seine Liebe in zwei menschlichen Gesichtern kundtun: das seines göttlichen menschengewordenen Sohnes und das eines weiblichen Geschöpfes, Maria. Die Frauen leisten ihren Beitrag zur Kirche auf ihre eigene Weise und indem sie die Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria weitergeben“ (QA 101). Der Papst macht deutlich:

Das ‚marianische Prinzip‘ (in Polarität zum männlich codierten ‚petrinischen Prinzip‘) weist der Frau ein naturgemäß empfangendes Sein zu, von wo her ihre Mütterlichkeit und ihr gebendes Sollen abgeleitet ist. Wo dieses Sollen vernachlässigt wird, kommt es zu Problemen: Für Papst Franziskus besteht in der „Schwächung der mütterlichen Gegenwart mit ihren weiblichen Eigenschaften [...] eine ernste Gefahr für unsere Erde“ (AL 172). Die weibliche Besonderheit und ‚Andersartigkeit‘ (vgl. Heimerl) – trotz der Betonung der „wesentliche[n] Gleichheit von Mann und Frau im Menschsein“ (MD 6) – wird zur Legitimierung ihrer Ungleichbehandlung herangezogen. Die zahllosen Beteuerungen gleicher Würde und des weiblichen „unverzichtbaren Beitrags“ (QA 100) sind die freundliche Seite einer klerikalistischen „Platzanweisung“ (Keul 14; mit Verweis auf Kate Manne: „Down Girl“). In dieser Strategie, Frauen „anthropologisch-doktrinär auf ihre Mütterlichkeit festzulegen“ (Hahn, 22), liegt eine eigene Form der Misogynie, welche wiederum im Archiv des Klerikalismus wiederzufinden ist. Die Klaviatur des Mutterseins als weibliches Spezifikum spielte übrigens auch Hubert Jedin. Er schrieb an Hildegard von Braun: „Vielleicht wenn dir einmal ein Kind stirbt [...], dann wird die Zeit unseres Zusammenseins ihre Früchte zeigen“ (Braun, 386).

„DIE MACHT, DIE MISSBRAUCHT UND GÜTIG SICH ZU BENEHMEN WEISS ...“

Klerikalismus stellt stets die Frage nach Macht und Machtmissbrauch. Dass dies nie eindimensional ist, fasst Carolin Emcke ins Wort: „Aus welchem Stoff, welcher Materie

ist diese Macht, die missbraucht, die Macht, die keine Grenzen kennt, die ausufert, eingreift in die Rechte, die Scham, die Körper derer ohne Macht? Ist das ein anderer Stoff als jene Macht, die sich gütig zu benehmen weiß?“ (Emcke, 22) Und tatsächlich: Worin besteht der Unterschied zwischen der Macht, die das ‚Wesen der Frau‘ (vgl. Heimerl, 56-62) preist und derjenigen, die paternalistisch-wohlwollend Frauen vor der ‚Gefahr des Klerikalismus‘ zu bewahren vorgibt und ihnen damit die Türen zur Weihe verschließt? Worin besteht der Unterschied zwischen der Macht, die fürsorglich festlegt, wo der Platz der Frauen im hierarchischen Gefüge der Kirche ist, und der Macht, die Frauenkörper verdinglicht, selbst mit der gutmeinenden Intention, sie zu beschützen? „Die Frau steht für die Bewahrung des Lebens, die Gemeinschaft mit allem und die Sorge für alles. Daran, wie wir den Leib der Frau behandeln, erkennen wir den Grad unserer Menschlichkeit“, so ein päpstlicher Tweet vom 19. Juni 2020 (@Pontifex_de). Patriarchal-klerikale Herrschaft maskiert sich als gütig und wertschätzend, „mit einer Widersprüchlichkeit, die für post-patriarchal ambitionierte Gemüter schwer erträglich ist“ (Hahn, 22). Die Konsequenz auf Seiten der Frauen ist eine erhöhte Vulnerabilisierung: Die essentialistische Konstruktion des Weiblichen legitimiert eine machtförmige Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse und ist der Subtext vieler sexualisierter Gewalthandlungen an Frauen, nicht nur in der Kirche (vgl. Leimgruber). Die Konsequenz auf Seiten der Kleriker, die für sich mit Mitteln des Lehramts die Definitionshoheit über das Wesen der Frau in Anspruch nehmen, ist die Sicherung einer bestimmten Identität in Verbindung mit Stand, Amt und

Weihengewalt. Daraus kann sich die Dominanz des Klerikalismus speisen, auch Hubert Jedin konnte sich vor mehr als 70 Jahren auf die geschlechtsdifferenzierende (Ab-)Wertung von Frauen bei gleichzeitiger Aufwertung von Klerikern verlassen (vgl. *Braun*, 389). Hildgund Keul stellt klar: Es „reicht nicht aus, sich gegen misogyne Akte zu wenden“ (*Keul*, 11), wenn man zugleich die patriarchale Doktrin fortsetzt. Und es reicht auch nicht aus, sich gegen Machtmissbrauch und Klerikalismus zu wenden, wenn man weiterhin eine statische, machtförmige Geschlechterordnung vertritt. Solange die (heteronormative) Identität des Priesters aber mit Hilfe von patriarchalischer Geschlechterdifferenzierung konzipiert ist, wird der Klerikalismus nicht an sein Ende kommen.

LITERATUR

- Braun, Christina von**, *Stille Post. Eine andere Familiengeschichte*, Berlin 2020.
- Bucher, Rainer**, *Priester des Volkes Gottes. Gefährdungen – Grundlagen – Perspektiven*, Würzburg 2010.
- Bucher, Rainer**, *Klerikalismus als pastorale Handlungsform. Einige Analysen an der Schnittstelle von Kirchengeschichte und Pastoral-*

theologie, in: Sohn-Kronthaler, Michaela/Höfer, Rudolf K. (Hg.), *Laien gestalten Kirche. Diskurse – Entwicklungen – Profile*, Innsbruck 2009, 155–175.

Bucher, Rainer, „Das Übel des Klerikalismus ist etwas sehr Hässliches.“; abrufbar unter: www.feinschwarz.net/das-uebel-des-klerikalismus-ist-etwas-sehr-haessliches/#more-13388.

Eckholt, Margit, *Jesus Christus repräsentieren*, in: Herder Korrespondenz 75 (2021), H. 2, 49–50.

Emcke, Carolin, *Ja heißt ja, und ...*, Frankfurt a. M. 2019.

Hahn, Judith, *Die Ordnung des Weiblichen. Zur normativen Struktur und rechtlichen Konkretisierung von Misogynie im Licht von Kate Mannes »Down Girl«*, in: *Ethik und Gesellschaft* 2/2020, 1–26.

Haslinger, Herbert, „Die Leute haben ganz andere Sorgen“; abrufbar unter: <https://www.derdom.de/2020/03/06/die-leute-haben-ganz-andere-sorgen>.

Heimerl, Theresia, *Andere Wesen. Frauen in der Kirche*, Graz 2015.

Leimgruber, Ute, *Fürsorgliche Krankenschwestern und hingebungsvolle Mütter. Problematische Implikationen des Frauenideals bei Papst Franziskus*, in: Dies./Lohausen, Michael/Seip, Jörg/Spielberg, Bernhard (Hg.), *Die Leere halten. Skizzen zu einer Theologie, die loslässt*, Würzburg 2021, 171–178.

Manne, Kate, *Down Girl. Die Logik der Misogynie*, Berlin 2019.

Müller, Philipp, *Franziskus' Kampf gegen den Klerikalismus: Narzissmus und Machtbestrebungen in der Kirche*, in: *Stimmen der Zeit* 143 (2018), H. 4, 237–244.

Papst Franziskus, *Video-Botschaft an die Teilnehmer des Pilgertreffens beim Heiligtum „Unsere liebe Frau von Guadalupe“ in Mexiko-Stadt*, 16. November 2013; abrufbar unter: https://www.vatican.va/content/francesco/de/messages/pont-messages/2013/documents/papa-francesco_20131116_videomessaggio-guadalupe.html.

[Links zuletzt eingesehen am 20.12.2021]